



Abend =

Zeitung.

141.

Sonnabend, am 13. Juni 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der alte Tambour.

(Nach einem Bilde.)

In dem einfachen, ärmlichen Zimmer
Sitzt der Tambour mit düsterem Blick;
Und er sieht durch des Abendroths Schimmer
In die Zeit seiner Jugend zurück;
Und sein Antlitz ist silberumflossen,
Von den Furchen und Narben bedeckt,
Von der Jahre Eis übergossen,
Auf die zitternden Hände gestreckt.

Er gedenkt an die Tage des Krieges,
Der Entbehrung, der Mühen, des Bluts;
An die Zeiten des Glücks und des Sieges
Und des Ruhmes, der Ehre, des Muths;
An Italien und die Pyramiden,
An Marengo und Austerlitz
Und — als Siege und Glück geschieden —
Auch an Waterloo's treffenden Bliß.

„Ach, die Zeiten sind ewig verloren!“
So beginnt er mit tonlosem Mund:
„Nur als Märchen, vom Dichter geboren,
Werden einst unser'n Enkeln sie kund;
Jene Töne, womit ich die Braven
Zu dem Kampfe, zum Siege einst rief;
Sind auf ewig, auf ewig entschlafen;
O, daß endlich der Tambour auch schlief!“

Horch! durch Abendstille erdröhnet
Jetzt der Trommel belebender Klang; —
Die bekannte Reveille ertönet
An dem Ohre des Greises entlang;

Da erhellt sich das Antlitz des Alten,
Wie den Ton sich verstärken er hört,
Und der Enkel mit fröhlichem Walten
Tritt herein, den er Trommeln gelehrt. —

„Ha, vortrefflich, mein lieblicher Knabe!
Du beschwörst die Geister herauf
Zu des Greises geöffnetem Grabe,
Die ihm lachten im früheren Lauf;
Auserweck' mit den herrlichen Klängen
Deine Brüder und führ' sie hinan
Auf den steilen und blutigen Gängen
Zu des Ruhmes geschlossener Bahn!“

Und er sprach's und sein Blick war verkläret,
Um die Züge spielt Lächeln und Ruh',
Was er immer mit Wonne gehöret,
Er hört ihm jetzt regunglos zu. —
Der ermunterte Knabe schlägt weiter
Und sieht freudig und muthig umher,
Und der Greis — er entschlummert so heiter,
Die Reveille erweckt ihn nicht mehr! —

Robert Blum.

Ein Junitag in Stockholm.

(Fortsetzung.)

Ein wunderschöner, warmer Sommertag verherrlichte das Fest. Vom frühesten Morgenroth an sah man die Bevölkerung der Hauptstadt in ihren Festkleidern, geschmückt mit Kränzen und Blumen, in regster Bewegung. Alle Häuser, Fenster und Balkone

prangten im duftigen Grün blühender Birken- und Ealms-Zweige; aus den schönen Straßen Stockholms war das Gewerbe gewichen, um fröhlichen Aufzügen Platz zu machen, welche unter Vortritt von Musik und wehenden Fahnen zu Fuß, zu Ros, zu Wagen von allen Seiten den Orten des Vergnügens zueilten. Auf dem glänzenden Spiegel des Mälarssee's flaggten zahllose Schiffe in bunter Pracht, und Schwärme von Gondeln, Barken und Yachten, bunt bewimpelt, durchfurchten in allen Richtungen hin die sonnenhelle Fläche des Wassers. Auf dem neuen Plage in Norrmalm paradirten die Truppen, um den Vorbeizug des Hofes noch feierlicher zu machen, und gegen Mittag begab sich dieser in einer langen Reihe sechsspänniger Karossen, im höchsten Glanze von Livreen und Rossen, nach dem Sitterthore von Neuhaga, um hier an dem Lustwandeln des Volkes unter dem frischen Grün alter Linden und Buchen Theil zu nehmen. Eine heitere, sorglose und gemäßigte Fröhlichkeit war überall, wohin man blickte, ausgegossen; die Gesichter des Volkes zeigten Behagen und Glück, die der Reichen Zufriedenheit über die endlich beschwichtigten Stürme, die dem Wohlstande Schwedens den Untergang gedroht hatten, und selbst die der Großen spiegelten für einen Augenblick Vergnügen, Einigkeit und die Ruhe sorglosen Genusses zurück.

Mit einem glänzenden und kriegerischen Gefolge begleitete Prinz Carl August den Wagen seines königlichen Adoptiv-Vaters zu Pferde auf diesem Zuge. Kein Auge war, das seine vollendete Manneschönheit, wie er auf bäumendem Rosse dahin sprengte, nicht bewunderte, und kein Mund, der den edlen Fürsten zum Heile des Vaterlandes nicht gesegnet hätte, als er, nach allen Seiten freundlich grüßend, durch die Haufen des Volkes, das ihm so sichtbar seine Liebe entgegenbrag, dahin ritt. Denn eines Thrones würdiger schien Niemand zu seyn, als dieser milde Held, dem der Schutzgeist Schwedens verbündet schien.

Der Hof hielt Tafel im Schlosse von Neuhaga und ergoß sich dann, als die Schwüle des Tages der abendlichen Kühle Platz machte, in die Gänge und Alleen des mit allen Volkständen gefüllten Parkes, deren Fröhlichkeit die königliche Familie mit einem selten gesehenen Bilde unterhalten sollte. Um diese Stunde hatte auch Helena ihren Wagen bestiegen, um sich dem herkömmlichen Abendspaziergange des Hofes anzuschließen. Sie befahl, als sie den Wagen verließ, dem Kutscher, sie eine halbe Stunde nach Sonnen-

untergange an eben dieser Stelle, neben dem schönen eisernen Sitterthore, das dem Parke zum Eingange diente, zu erwarten. Kaum ausgestiegen, erblickte sie Erick, der, von seinem Rosse herabspringend, denselben Weg einschlug, der sie dem Schlosse zuführte. Die Begegnung war ihr willkommen, obgleich ihr Herz laut dazu schlug, und als Erick ihr nahete und um die Ehre, ihr Begleiter zu seyn, bat, war Helena so besungen, daß sie nur zu einer einwilligenden Bewegung mit dem Kopfe vermögend war.

Erick schien der Augenblick gelegen, um aus der besten Quelle über die Gerüchte, welche seinen Oheim zu einem Bewerber um Helenens Hand machten, sichere Kunde zu erlangen.

Und so darf ich mir denn Glück wünschen, Gräfin, — sprach er nach den ersten Begrüßungen — Ihnen bald als einer Verwandten unsers Hauses näher zu steh'n wie bisher, um die Zurückhaltung schwinden zu seh'n, über die ich mich so lange schon zu beklagen habe.

Wir seh'n aus dieser wahrheitwidrigen Anrede, daß Erick schon in der kurzen Zeit seines Hoflebens beträchtliche Fortschritte in jener Kunst halb wahrer Rede gemacht hatte, ohne welche alle Galanterie sich in Gemeinplätze auflösen mußte. Denn bei sich selbst mußte er wissen, daß er bis zu dieser Stunde keine Art von Versuch gemacht hatte, jener Zurückhaltung Meister zu werden, über welche er sich das Ansehen gab, Klage zu führen, noch irgend einen Schritt gethan zu haben, der Helenen seinen Wunsch, ihr näher zu treten, kund gegeben hätte. — Die arme Gräfin, deren Seele jetzt eben nicht ruhig genug war, um den Fallstrick dieser Rede geschickt zu zerreißen, oder den Aufsteller selbst darin zu fangen, was ihr zu anderer Zeit leicht gewesen seyn würde, war über eine Antwort verlegen. Statt einer solchen gab sie daher, wie wir in ähnlichen Fällen wohl zu thun pflegen, selbst eine Frage zurück.

Wie das, Herr Graf? — sagte sie — Ich verstehe Sie nicht!

Erick war nun zu näherer Erklärung genöthigt. Er sprach von den glücklichen Aufmerksamkeiten seines Oheims, welche der Gräfin nicht unwillkommen gewesen zu seyn schienen, von dem Gerüchte endlich, daß ihn seit einiger Zeit zum vorgezogenen Bewerber um die schönste Hand Stockholms stempelte.

Und soll ich über dieß thörige Gerücht mich beschweren? — rief Gräfin Helena jetzt in einer Bewegung, in der plötzlich sich ihre ganze Befangenheit

Lust zu machen schien — Soll ich dagegen Klage führen? Und ist meine Antwort Ihnen nicht eben so gut bekannt geworden, Herr Graf? Oder ist es meine Schuld, daß man sie der Welt verheimlicht?

Ihre Antwort, Gräfin Helena? sprach Erick, von dem Eifer der Gräfin nicht wenig überrascht, und indem er jetzt zum ersten Mal tiefer in ihr schönes Augblickte, las er plötzlich darin neben dem Jorne die un-ergründliche Glut einer tiefen Liebe.

Offen und ohne Umschweif, Herr Graf! — begann Helena jetzt mit tiefer Bewegung — Hat Ihr Oheim Ihnen nichts von meiner Antwort gesagt? Hat er Ihnen nicht berichtet, daß Helena Mörner ihm auch nicht die geringste Hoffnung gegeben hat, ihr jemals angenehm zu seyn, ihr jemals anzugehören, und je eine andere Antwort als ein volles, unbedingt-
es Nein auf seine Frage zu erhalten?

Nicht eine Sylbe! rief Erick jetzt, auch seinerseits bewegter.

So haben Sie — Sie, Herr Graf, — sprach Helena mit innigerem, fast verhallendem Tone — dem Gerüchte geglaubt? —

Wie ich mußte! sagte Erick, indem er der Gräfin zum zweiten Mal den Arm bot, den sie jetzt erst still verweigert, annahm.

Das ist eine Entschuldigung! sagte die Gräfin halblaut und wie für sich.

Und allerdings bedarf ich einer solchen! — sprach Erick, indem ein ihm neues Gefühl sich seiner Sinne bemächtigte — Sie müssen mich oft unhöflich gefunden haben, theure Gräfin!

Nicht das, — sagte Helena, jetzt von allem Zwange plötzlich wieder befreit, doch mit hochwogender Brust, in der der gepreßte Herzschlag sich auf einmal laut vernehmen ließ.

Aber doch zerstreut, — sagte Erick, — wenig gesammelt und blind für das, was Auge und Herz allein hätte beschäftigen sollen.

Ich leugne das nicht, — gab die Gräfin, leicht, frei und schüchtern zugleich, zur Antwort — Sie haben mehr getanzt und mehr gescherzt, als mir an einem Manne gefällt, der Ihnen gleicht.

So war ich Ihrer Aufmerksamkeit würdig, theure Gräfin? — rief Erick, plötzlich hingerissen, verwandelt, bezaubert, und wie seine Seele bezaubert schien, so war es sein Fuß; denn er stand auf einmal still und blickte in Helena's Auge.

Gehen wir, Herr Graf! — sagte diese — Ich sehe Gewühl vor uns; mich deucht, der Hof verläßt schon die Terrasse.

In dem Augenblicke trat der Erbprinz aus einem laubiaen Quergange am Arme des Grafen Mörner hervor. Er begrüßte die Gräfin, und da Erick bescheiden zurücktrat, bot er ihr, mit einer anmuthigen Verbeugung gegen ihren Begleiter, den Arm.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fremde Gedanken.

Man hat im Alterthume gesagt: wenn die Staaten glücklich seyn sollten, müßten die Philosophen Könige, oder die Könige Philosophen seyn. Sollte dieß aber, auf beiderlei Weise genommen, das nämliche seyn? — Mich dünkt wenigstens, daß man dabei einen Unterschied machen muß. Man mache Philosophen zu Königen, so hat man arme Wichte, denen der Kopf schwindelt; wenigstens fürchte ich sehr für sie. Sind aber die Könige Philosophen, so hat man Männer auf dem Throne, die ihre guten Eigenschaften vor einer großen Gefahr schützen, und ich bin überzeugt, daß sie Wunder thun werden.

Fontenelle.

Die Geburt macht Prinzen, aber das Verdienst allein große Prinzen.

Rollin.

Das Glück der Völker hängt mehr von den Einsichten derer, die sie regieren, als von der Form der politischen Constitutionen ab. Je zusammengesetzter diese Formen sind, um desto mehr nähern sie sich der Demokratie, und um desto weniger taugen sie für solche Völker, bei welchen es dem gemeinen Bürger an Kenntniß oder Zeit fehlt, sich mit öffentlichen Geschäften abzugeben, so daß man in einer Monarchie mehr als in einer Republik Hoffnung haben kann, Mißbräuche schneller und ruhiger abgeschafft zu sehen.

Marquis von Condorcet.

Auf einen Arzt.

Klug wie ein Hufeland der Doktor *** spricht,
Und wortreich kramt er aus, was er gelernt, gelesen;
Allein es ist ihm noch kein Patient genesen,
Die Mittel kennt er zwar, jedoch die Uebel nicht.

Karl Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Königsberg.

(Schluß.)

Mad. Haijinger kann unstreitig den ersten deutschen Bühnenkünstlerinnen in Hinsicht der Vielseitigkeit und schönen Ausbildung ihres Talentes, so wie ihrer ganzen Individualität nach, beigezählt werden, und nie sahen wir eine reizendere Donna Diana bei solchem Ebenmaße, bei solcher Schönheit des Gliederbaues, der im zartesten Teint schimmert und dem ein Auge von der gütigen Mutter Natur verliehen ward, aus welchem der reinste Seelenadel bei großer Herzensgüte spricht. So ist uns Mad. Haijinger nicht nur auf den Bretern, welche die Welt bedeuten, sondern auch im Weltleben selbst erschienen, wenn sie von ihrem viel und manchfach bewegten eigenen Leben, von ihren Lieben in der fernern Heimat, von ihrem häuslichen Glücke daheim sprach und begeistert für die Bedeutendheit ihres Berufes als Schauspielerin und Sängerin erglühete. Wer Mad. Haijinger, so wie ihren Gatten, der in jeder Beziehung den Beinamen eines höchst musterhaften verdient, näher kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, wird mir gewiß darin beipflichten, daß Beide, als Künstler und Menschen, zu den seltenen Geschöpfen gehören, die bei solcher Gediegenheit des Talents eine solche persönliche Liebenswürdigkeit, Bescheidenheit, Lebenserfahrung, Herzensgüte und auf gegenseitige Achtung gegründete Harmonie der Gemüther besitzen. Hiernach wird es sich von selbst erklären, daß man sich auch bei uns nach der näheren Bekanntschaft dieses trefflichen Paares drängte und Privatzißel durch dessen Gegenwart zu schmücken rang, und somit auch keines weiteren Commentars bedürfen, wenn das größere Publikum, angezogen von dem Meisterspiel und Meistergesange dieses Ehepaares, vollständig befriedigt durch die Kunstleistungen desselben, und angeregt zu immer größerer Theilnahme gegen die verehrten Bühnengäste, nicht zurückbleiben und durch eine zwar gewöhnliche, jedoch aus voller Seele und Ueberzeugung strömende Huldigung dem scheidenden Künstlerpaare die wohlverdiente Anerkennung noch besonders zollen wollte. Diesemzufolge rief die dicht gescharte Zuschauermenge am Abende des 2. April nach beendigtem Gastspiel das ihm sehr werth gewordene Paar noch einmal stürmisch heroor, und kaum war dasselbe erschienen, als nicht nur der Wunsch, die Gastrollen fortgesetzt zu sehen, sich unverholen kund gab, sondern auch, als dieses Wunsches Gewährung abgelehnt ward, eine Pause eintrat, welche zu erkennen gab, daß die unwiderruflich bestimmte Abreise die Gemüther mehr bewege als gleichgiltig lasse. Sodann aber flogen Blumen und Kränze den Scheidenden entgegen, und ein Kranz, den unsere erste (sehr talentvolle und brave) Sängerin, Fräul. Grosser, aus einer dem Theater ziemlich nahen Loge nach der Bühne richtete, fiel dicht vor den Gefeierten nieder. Unter den Kränzen befanden sich zwei aus Lorber gestochene, um die das am Schlusse dieser Mittheilung befindliche Gedicht, von Friedrich v. Wicherer verfaßt, geschlungen war, und als der Ruf erscholl, daß dasselbe vorgelesen werden möge, erschien der Theater-Director, festlich gekleidet, selbst und trug es, die für dieses Künstler-

paar zunächst bestimmten Kränze ihm überreichend und dasselbe damit krönend, mit inniger Empfindung vor, welches in dem Herzen der Gefeierten gleichen Anklang fand und namentlich bei den Schlußzeilen der vierten Strophe Thränen in ihr Auge lockte.

So schied ein Künstlerpaar von uns, das — wir wiederholen es aus innerster Ueberzeugung — uns stets unvergeßlich bleiben wird, da die durch dasselbe uns bereiteten Genüsse in jeder Beziehung zu den reinsten, schönsten und ausgezeichnetsten gehören, welche uns jemals zu Theil wurden.

Eingegangenen Nachrichten aus Riga zufolge, hat es auch daselbst an lauten Huldigungen, Gedichten und ausführlichen Beurtheilungen der Kunstleistungen beider Gäste im „Zuschauer“ nicht gefehlt. Möge ein freundlicher Genius die lieben Reisenden in der Mitte dieses Jahres wohlbehalten in die glückliche Mitte der theueren Thüren zurück, und der nämliche Genius uns die blühenden Töchter der anmuthreichen Mutter dereinst zuführen, welche, auf das trefflichste herangebildet, der Letzteren gleichen und gleich ihr, eine Piere der deutschen Bühne werden mögen! —

Dem

geehrten Haijinger'schen Ehepaare,
nach Beendigung seines Gastspiels auf der Königsberger
Bühne.

Du Lieblingspaar der freundlichen Kamönen,
Du Doppelstern im lichten Reich des Schönen,
Wo süßer nie selbst Orpheus Leier klang.
Das, Schwänen gleich auf silberhellen Wogen,
Im Tongebiet auch hier einhergezogen,
Nimm, scheidend, noch der Herzen wärmsten Dank.

Nimm unsern Dank, daß Du in reinem Spiegel,
Getragen selbst von der Begeisterung Flügel,
Uns hast gezeigt der Schönheit Götterbild;
Nimm unsern Dank, daß Du in selt'ner Klarheit
Des Mimen Kunst, uns lebenvolle Wahrheit
Im zarten Phantasieenreiz enthüllt!

Vorüber sind die gold'nen Abendstunden,
Gleich rosigem Traum zu schnell nur, ach! entschunden,
Verklungen ist der Zauberflehle Ton;
Wir schau'n die holde Harmonie der Glieder,
Der Anmuth Sieg im sinn'gen Spiel nicht wieder —
Zur stolzen Rewa ruft der Genius schon.

Was haben wir? was können wir Dir bringen?
Ein schlichtes Blümchen in den Kranz nur schlingen,
Der licht und hehr um Deine Scheitel blüht;
Wir seh'n beglückt Dich auf der Menschheit Höhen,
Das Sängerpaa'r beim edlen Fürsten stehen,
Wo Sonnengold den Hartwald überglüht.

Lebt wohl, Geliebte! wird die Brust auch enge,
Es hallen nach die himmelvollen Klänge,
Wenn rastlos gleich des Zeitstroms Welle treibt;
Lang' lächle Euch der Heimat süßer Frieden;
Lebt wohl, lebt wohl! sind wir auch weit geschieden,
Erinnerung, die ewig treue, bleibt! —